DIE ZEIT

Rimbaud ist tot, seit hundert Jahren

Der Dreck muß weg

Aus der ZEIT Nr. 46/1991 8. November 1991, 8:00 Uhr

Wanderung durch eine Pariser Ausstellung und ein Leben

Von Iris Radisch

Meine Damen und Herren. Guten Tag! Nach 19 Jahren auf Reise bin ich sehr froh, um zuruck nach Paris zum seine. Ich habe in 14 Ländern genesen und zum Leben hab ich gelernt zum Malen. Wenn mein Bild es Ihnen gefällt, vielen Dank für Ihre Hilfe zum Farbe kaufen und wenn mögliche weiter zum Reisen. Boulevard Saint-Michel, Ende Oktober 1991, weiße Kreide auf grauer Straße, ein Hut. Ein Mann bittet um Geld. Neunzehn Jahre war er unterwegs. Und Arthur Rimbaud [https://www.zeit.de/thema/arthur-rimbaud] ist hundert Jahre tot. Das wird in Paris gefeiert.

Im Festtagsbüro in der rue de Valois gibt es dazu einen Merkzettel. *Les années de Rimbaud,* eine "große Bewegung für die Poesie". Zwanzig Poeten sind seit Wochen unterwegs. An allen wichtigen Rimbaud-Orten sollen sie gemeinsam ein Gedicht dichten. Zur Stunde laufen Frankreichs schnellste Läufer mit einem Rimbaud-Gedicht im Hut von Charleville, der Rimbaud-Geburtsstadt, nach Paris [https://www.zeit.de/thema/paris], wo man sie zur Rimbaud-Todesstunde erwartet, um einen Rimbaud-Leuchtturm in Brand zu setzen. Ein Rimbaud-Schiff fährt von Charleville über Marseille nach Paris und zeigt dem werten Publikum seine *Rimbauthèque... au service de la Poesie.*

Im Café de Cluny. Der Rimbaud-Reisende will gerade sein Rimbaud-Reclambuch aus dem Beutel holen und zum Bier noch ein Rimbaud-Gedicht lesen, bevor es in die Rimbaud-Ausstellung ins Musée d'Orsay geht – da hört er die Stimmen vom Nachbartisch: *"Combien Rimbaud a-t-il compris de ce qu'il a vécu?* Was hat Rimbaud von seinem Leben begriffen?" fragt eine junge Dame ihren Begleiter. *"Il n'était pas conscient de ce qu'il faisait.* Er wußte nicht, was er tat", antwortet der junge Herr. Der Rimbaud-Reisende notiert sich: "Er wußte nicht, was er tat." Man weiß nie, wozu man solche Sätze braucht.

Im Musée d'Orsay ist die Ausstellung kaum zu finden. Rechts in der Ecke, hinter altfranzösischem Kriegsgerät, geschnitzten Schränken und bemalten Tellern flattert ein weißes Fähnchen: "ARTHUR RIMBAUD 1864 – 1891." "Rambo?" fragt die amerikanische Saalwache. Ja, für Rambo gebe es wirklich nur diese drei kleinen Säle. *Au Service de la poésie:* ein paar Photos, ein paar

Briefe, ein paar Bücher, ein paar Bilder. Jämmerlich kommentiert. Was soll man ausstellen aus diesen 38 Jahren Rimbaud-Leben, 27 Jahre hier und dort, vor allem in Charleville, 11 Jahre in Afrika [https://www.zeit.de/thema/afrika] und Asien? Da gibt es nicht viel auszustellen. Vier Photos aus Europa, drei aus Afrika. Das erste: ein Klassenphoto. Neunzehn kleine Jungs. Rimbaud ist der Kleinste, der einzige, der seine Beine einzieht, der sein Kinn nicht vorstreckt, der die Hand nicht vorne aufs Knie schiebt und der das Rückgrat nicht durchdrückt. Dann das Kommunionsphoto. Arthur und sein Bruder Frédéric. Der dumme Frédéric, der Fuhrmann wird. Beide tragen weiße Handschuhe. Arthur hält die Finger ins Buch, das er auf dem Schoß hat. Frederic steht. Das Haar mit Wasser an den Kopf geklatscht.

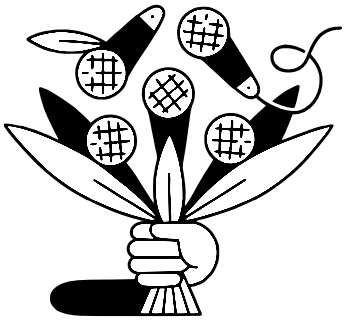
Natürlich hat man auch die beiden berühmten Photos von Carjat nicht vergessen, die auf allen Rimbaud-Büchern zu sehen sind. Rimbaud, wie er aussah, als Verlaine sich in ihn verliebte, Frau und Kind verließ und Rimbauds Vision einer "Entregelung aller Sinne" bei lebendigem Leib exerzierte. Ein schönes, verschlagenes Kind, sechzehn Jahre alt, mit einer schiefen Samtkrawatte. Schließlich, elf Jahre später, die drei Photos, die Rimbaud von sich selber in Harar gemacht hat. Das Gesicht ist kaum zu erkennen, die Haltung geschäftsmännisch, Standbein, Spielbein, Arm in der Hüfte, das Rückgrat durchgedrückt. Eine weiße Figur, die beinahe im reißen Hintergrund verschwindet. "All das ist weiß geworden, wegen des schlechten Wassers, das ich zum Waschen benutze", schreibt er der Mutter.
Von der Mutter ist hier nichts zu sehen. Es gibt kein Photo von Vitalie Cuif Rimbaud. Der Vater hat die Familie [https://www.zeit.de/familie/index] verlassen, die Mutter päppelt ihre Söhne mit lateinischen Worten, weshalb Arthur in der Schule eine goldene Krone aus Pappe und viele andere Preise gewinnt.

Aus Charleville, einem grauen, flämischen Ardennenstädtchen, das sich bei flüchtiger Betrachtung von den orientalischen Lehmdörfern seines späteren Lebens nicht sehr unterscheidet, schickt der dreizehnjährige Dichter sechzig lateinische Langverse an den Kronprinzen. Drei Jahre später schreibt das Wunderkind dem Kronprinzen der Pariser Poeten, Theodore de Banville: "Verehrter Meister... ich bin siebzehn Jahre alt... ein vom Finger der Muse berührtes Kind... ich liebe alle Dichter, alle guten Dichter des Parnasse... Anch'io, meine Herren von der Zeitschrift, werde ein Parnasse-Dichter sein!" Ein schöner Brief. Alle "d" und "g" sind sorgfältig dreifach gekringelt und malen dem Meister vor, welchen Fleiß, welche Schönheitsliebe der Dichterlehrling auf seine Arbeit zu verwenden gedenkt.

Ein Abend. 14 Podcasts

Der erste ZEIT Podcast Club

»Verbrechen«, »Das Politikteil,« »OK, America?«, »Nur eine Frage« und viele mehr: Beim ZEIT Podcast Club treffen unsere Podcasthosts in einem großen Medley aufeinander.



Samstag, 1. November 2025 / silent green, Berlin

Jetzt Tickets kaufen [https://doo.net/veranstaltung/198550/buchung]

Datenschutzhinweis [https://datenschutz.zeit.de/zon]

Aber er hockt in Charlestown! In diesem Loch, in das man ihn gesteckt hat. Ein paar Aquarellbilder zeigen gelbe und rosa Häuschen, Herren mit Hütchen, Damen mit Sonnenschirm. Eine Stadt, "die allen anderen kleinen Provinznestern an Idiotie weit überlegen ist". In flüchtiger Schrift geschrieben, ein Brief an den Lehrer Izambard: *Je me décompose!*" – "Ich löse mich auf in dieser Plattheit, dieser Bösartigkeit, in diesem Grau." Ein paar Kinderzeichnungen: Bürger mit Bäuchen, Sonntag im Dorf – die Menschen gähnen und wackeln hinter den Gänsen her. Von hier muß er weg, hierhin kommt er immer wieder zurück.

Er will nach Paris. "Paris, das ich liebe", schreibt er einem Freund und setzt sich in den Zug. Zwischen Charleville und Paris erschießen sich Preußen und Franzosen im Deutsch-Französischen Krieg. Rimbaud hat keine Fahrkarte und wird verhaftet. Auf einem Photo sieht man den finsteren Kerker von Mazas. "Tun Sie alles", fleht "Ihr armer Arthur Rimbaud" in einem Brief an seinen Lehrer. Seine zweite Flucht zu Fuß gelingt. "Bedenken Sie, ich bin jemand, der zu Fuß geht, weiter nichts", schreibt Rimbaud an Paul Demency. Sechsmal ist er von Paris nach Charleville gelaufen, zweimal hat er zu Fuß die Alpen [https://www.zeit.de/thema/alpen] überquert. Diesesmal läuft er über die deutsch-französischen Schlachtfelder nach Belgien. Er sieht den "Schläfer im Tal", dem es "rot aus der zerschossenen Seite quillt", und bedichtet die enormen Brüste der Bedienung im "Grünen Cabaret". Seine hellsten Gedichte sind auf dieser Wanderung entstanden. Rimbaud, der bis auf die "Zeit in der Hölle" keinen seiner Text selber herausgegeben hat, schreibt diese Gedichte später sauber in ein Heft ab.

Die Mutter läßt ihn durch die Polizei [https://www.zeit.de/thema/polizei] nach Hause bringen. Er verkauft seine Uhr und ist wieder weg. Zwei Wochen irrt er durch Paris und läuft, als sich die Commune im März 1871 erhebt, zu Fuß in das Loch, nach Charleville zurück. Er ist siebzehn Jahre alt und will sich nicht mehr waschen und kämmen. "Rimbaud-ohne-Herz" wird er seine Briefe von nun an unterzeichnen.

Am 13. und 15. Mai 1871, während man in Paris noch aufeinander schießt, schreibt er zwei Briefe, die die Literatur verändert haben. "Mein Herr", schreibt er an seinen Lehrer. "Ich will Poet werden, und ich arbeite daran, mich sehend zu machen. Das wird Ihnen völlig unverständlich sein, und ich bin beinahe außerstande, es Ihnen zu erklären. Es geht darum, durch die Entregelung aller Sinne das Unbekannte zu erreichen. Die Leiden sind ungeheuerlich, aber man muß leiden, wenn man als Dichter geboren ist... Es ist falsch zu sagen: Ich denke. Man sollte sagen: Es denkt mich. Verzeihen Sie das Wortspiel. Ich ist ein Anderer ... Von Herzen einen guten Tag."

Ganz manierlich liegt dieser ungeheure Brief in der Vitrine. "Sehend" ist dreimal unterstrichen, "Entregelung" einmal. Der Schüler lehrt seinen Lehrer das Einmaleins der absoluten Poesie, das er gerade erfunden hat. "Ein Dichter", schreibt er im zweiten Brief, seiner Kampfschrift für die Diktatur der Phantasie, müsse seine Seele durch alle Arten von Liebe [https://www.zeit.de/thema/liebe-und-sex], Leiden, Wahnsinn und Giften ungeheuerlich machen. Er müsse eine Sprache finden, die "unmittelbar von Seele zu Seele reicht und alles zusammenfaßt: Düfte, Klänge, Farben". Das ist die nackte poetische Metaphysik, die von nun an in allen modernen Dichtungstheorien in verschiedenen Kostümen wieder auftritt. Und das ist Rimbauds Glaube an das zweite, das wahre Gesicht der Welt, das nur derjenige sehen kann, dem sein Ich nicht länger den Blick verstellt.
Auf den Bildern, die man in der kurzen Dichterzeit Rimbauds von ihm gemalt und gezeichnet hat, sieht er immer ein wenig fröstelnd aus. Ungreifbar, mit einer spitzen Nase und einem langen Gesicht. Im September 1871 schreibt er Verlaine. Verlaine schreibt zurück: "Kommen Sie teure große Seele. Wir rufen Sie. Wir erwarten Sie!" Er erwartet ihn bei seinen Schwiegereltern. 26 Jahre alt, ein unscheinbarer Mann mit Halbglatze, Uhrenkette, Bauch und Ehefrau, der wie eine Kreuzung aus Sokrates und Lenin aussieht. Die beiden Dichter verlieben sich ineinander. Verlaine würgt seine Frau und schleudert seinen Säugling durch die Wohnung. Der einzige Satz, den Rimbaud in Gegenwart der Verlaineschen Damen gesprochen haben soll, lautete: "Hunde sind Liberale." Doch weiß man nicht, was er damit sagen wollte.

Das große Gemälde von Henri Fantin-Latour "Coin de table" zeigt den Club der wilden Dichter, die *vilains bonhommes,* die sich ihre Gedichte im Café de Cluny vorzutragen pflegten, wobei Rimbaud sich auf die Stühle gelegt und

angewidert gegrunzt haben soll. Gelangweilt starrt er aus dem Gemälde an seinem Liebhaber vorbei in die pompöse Leere des Musée d'Orsay. Vor ihm die geschnitzten Schränke, der goldlackierte Bahnhofshistorismus des Museums, die amerikanischen Studentinnen, die sich in phantastischer Geschwindigkeit Rimbaud-Gedichte in ihre chinesischen Notizbücher schreiben. Neben ihm der sonderliche Verlaine, die eingebildeten Dichter im Frack, die sich über die kleine *Mademoiselle Rimbaut* an Verlaines Seite erregen. "Dieser ganze Dreck muß weg", so soll er geschrien haben. Und ein *vilain bonhomme* ließ sich prompt auf dem Gemälde durch ein Blumenkraut am Rand vertreten, weil er mit diesem Stinkstiefel Rimbaud nicht gemeinsam vor die Nachwelt treten wollte.

Wie recht der Herr hat. Baudelaire wollte die Bürger noch "erschrecken". Rimbaud hält sie rundheraus für "Schweine". Das hat mit der gepflegten Boheme der Pariser Poeten nichts mehr zu tun. Wenn er trank, wenn er Haschisch und Opium rauchte, war das nicht nur eine kleine Stänkerei gegen die Mutter Rimbaud und ihre Gänse, sondern ein poetisches Heilsprogramm, das den Rausch der Worte in seinem Kopf in Gang setzen sollte, um das zweite Gesicht hinter den Fratzen zu finden.

Der Dichter René Char hat ein rätselhaftes Bild gebraucht, um das Rätsel der Gedichte Rimbauds zu erklären. "Er verkörpert", schreibt Char, "die innere Wölbung des Bogens im Dichterischen." In Rimbauds reifer Kinderlyrik gibt es keine herkömmlichen Metaphern mehr, keine Wies und Weils, Deshalbs und Dennochs. Alles heißt nur, was es heißt. Es dient keiner höheren Logik und keiner tieferen Bedeutung. Immerzu meint man etwas zu begreifen, das sich verdunkelt, wenn man es mit anderen Worten fassen will. Wenn es in den "Illuminations" heißt: "Im Wald lebt ein Vogel, sein Lied macht, daß du den Schritt anhältst und errötest. Es gibt eine Uhr, die nicht schlägt. Es gibt eine Schlucht mit einem Nest voll weißer Tiere. Es gibt eine Kathedrale, die versinkt, und einen See, der aufsteigt. Es gibt einen kleinen Wagen, der verlassen im Buschgehölz steht oder im Lauf den Pfad hinabrollt, ganz mit bunten Bändern geschmückt. Es gibt eine Gesellschaft von Schauspielern in ihren Theaterkostümen, auf der Straße, die durch den Saum des Waldes hindurchführt" – dann ist alles, wie es ist, und wie es niemals sein kann. In diesen "Erleuchtungen" oder "Farbstichen" gibt es keine Gewichte und keine Verwicklungen, keine Themen und keine Widersprüche. Hier gibt es nur die nackte Literatur. Die vollkommen poetische Welt.

Was gibt es noch? Das Bekannte. Einen kleinen Brief, kleiner als Klopapier, auf den Rimbaud in Kritzelschrift geschrieben hat: "Komm wieder, komm zurück, lieber Freund, komm... Fürs ganze Leben der Deine. Rimbaud." Ein Liebeserflehungsbrief an Verlaine. Denn Verlaine ist zu Schiff nach Frankreich [https://www.zeit.de/thema/frankreich], wortlos und auf der Stelle, nachdem Rimbaud

in London zu ihm gesagt hat: "Wenn du nur wüßtest, wie saudumm du jetzt aussiehst mit deinem Hering in der Hand." Eine klassisch schöne Liebesgeschichte. Rimbaud weint, Verlaine droht mit Selbstmord. Rimbaud eilt zu Verlaine. Verlaine schießt auf Rimbaud. Rimbaud kommt ins Krankenhaus, Verlaine ins Gefängnis. Nach einer letzten Prügelei am Ufer des Neckars, ein Jahr später in Stuttgart, haben sie sich nie wieder gesehen.

Rimbaud verbringt den Sommer bei Mutter Rimbaud auf dem Land und schreibt in der Scheune "Une Saison en Enfer", "Eine Zeit in der Hölle". Verlaine, der in Mons im Gefängnis sitzt, ist der Höllenkerl und der himmlische Bräutigam dieses blasphemischen Gebetbuches, in dem Rimbaud schreit und blökt und mit allen Engeln der Liebe und des Hochmuts ringt. Das Buch ist immer für ein Abschiedsbuch gehalten worden. Ein Abschied von der Liebe, ein Abgesang auf das Ich und auf Europa [https://www.zeit.de/thema/europa], in dem der Neunzehnjährige beinahe exakt sein Todesjahr voraussagt: "Ich will meine zwanzig Jahre, die ich vor mir habe, so leben, wie die anderen es auch tun." Es waren noch neunzehn.

Neunzehn Jahre, in denen er keinen Brief mehr schreibt, in dem nicht vom Wetter und vom Geld die Rede ist. Und auch sonst nichts mehr. Um es klar zu sagen: Rimbaud ist verblödet. Und noch mehr als für seine rätselhaften Verse hat man sich seither für seine rätselhafte Blödheit interessiert. Der Rimbaud unter den Waffenhändlern und Kamelen, der Rimbaud mit dem acht Kilo schweren Goldgürtel um die Hüften, der ihm Durchfall verursachte und den er dennoch nie abnahm – wußte dieser blöde Rimbaud, was er tat?
Die Rimbaudianer (zu denen rundgerechnet die Hälfte der Franzosen zählt), die zwischen Stockholm, Zypern und Abessinien jedes Haus aufgesucht haben, das der Händler Rimbaud betreten hat, versuchen durch akrobatische Stilanalysen der bis aufs Mark vertrockneten Geschäftsbriefe, die beiden Hälften seines Lebens mit aller gallischen Interpretenmacht zu vereinen und das Unbegreifliche zu vertuschen, daß Rimbauds Ich wirklich ein Anderer geworden ist. Dieses Wunder ist das einzige, das seine kommentarlosen Photomontagen in den "Illuminations" und seinen wortlosen Kaffeehandel, seine nackte Poesie und seine nackte Existenz noch verbindet. "Die Kunst ist eine Blödheit", hatte Rimbaud an den Rand der "Saison en Enfer" geschrieben und war damit dort angekommen, wo sich die freie Kunst und das enge Leben treffen: in der vollkommenen Sinnlosigkeit. Und so kam es, daß in der Leere der arabischen Wüsten, in der Gedrücktheit der orientalischen Dörfer aus Rimbaud dem Dichter ein Mann ohne Eigenschaften geworden ist.

Zunächst, in Stuttgart und in Mailand, verspürt der langsam vertrocknende Dichter noch einen grenzenlosen Lerneifer. Er lernt Deutsch, Italienisch, Russisch, Hindustani, Arabisch und Klavierspielen. Er ist so rasend, daß er, weil nicht sofort ein Klavier zur Hand ist, die Klaviertastatur aus einem Tisch

herausschnitzt und darauf übt. 1876 läßt er sich vom holländischen Heer anwerben, fährt nach Batavia, desertiert und flüchtet noch einmal zur Mutter. Im Frühjahr bricht er wieder auf. Er ist in Hamburg auf Arbeitssuche und reist durch Skandinavien als Animateur in einem Wanderzirkus. 1878 überquert er zum zweiten Mal zu Fuß die Alpen mit "nichts als der weißen Eintönigkeit vor Augen". In Zypern erkrankt er an Typhus und kehrt ein letztes Mal nach Charleville zurück.

Während seiner letzten elf Lebensjahre bleibt er in den Wüstenstädten Aden und Harar. Die Bücher, um die er seine Familie in großer Zahl bittet, heißen: Album der Sägemaschinen für Forst- und Landwirtschaft, Leitfaden der Metallverhüttung, Der perfekte Schlosser, Industrielle Chemie, Wörterbuch der Amariñña-Sprache und so weiter. Er trinkt nur noch Wasser und zählt sein Geld. Er langweilt sich. In seinen Briefen ist es 35° oder 40°. Die Firma macht Geschäfte oder keine. Sein Chef schätzt ihn oder schätzt ihn nicht. "Ein Glück", schreibt er einmal, "daß dieses Leben das einzige ist, weil man sich kein anderes Leben ausdenken kann, das noch unausstehlicher wäre als dieses."

Er wünscht sich einen Sohn. Der Sohn soll ein berühmter Ingenieur werden, "ein Mann, den sein Wissen reich und mächtig macht". Aber die Frau, mit der er kurze Zeit zusammenlebt, jagt er mit einem kleinen Handgeld davon: "Diese groteske Figur habe ich lange genug vor mir gehabt." Seine Mutter soll ihm eine Frau in Frankreich suchen. Sonst interessiert er sich für nichts. "Wie die Muselmanen weiß ich, daß das, was geschehen soll, geschieht... Zuletzt ist es am wahrscheinlichsten, daß man eher dahin kommt, wo man nicht hinwill, und eher tut, was man nicht möchte, und daß man ganz anders lebt und stirbt, als man wollte, ohne Hoffnung auf irgendeine Art von Entschädigung."

Immer wieder träumt er davon, sich zur Ruhe zu setzen. Aber es fehlen ihm noch so und so viele Taler, die er noch in diesem oder jenem Kaffee- oder Waffengeschäft verdienen muß. Stolz berichtet er nach Hause, wie gut sein Ruf sei, und entrüstet sich noch aus der Ferne über seinen Bruder Frédéric, den Fuhrmann. Der Mensch muß Geld verdienen und heiraten. Das zählt. Seine Unterschrift unter den in Stechschrift geschriebenen Briefen auf Geschäftspapier ist doppelt so groß geworden.

Sein größter Wunsch in diesen Jahren ist ein Photoapparat. Die Photos, die er damit macht und nach Frankreich schickt, zeigen ein igluartiges Eingeborenenhaus und einen glatzköpfigen Händler, der in Harar einsam mit zwei Vasen und zwei Tassen unter einer Säule auf Kundschaft wartet. Dann heißt es kurz: "Habe den Photoapparat ohne Verlust verkauft."

Im Frühjahr 1891 beginnt sein Bein zu schmerzen, und er bittet die Mutter um einen Krampfaderstrumpf für ein "langes und mageres Bein". Im letzten Saal sieht man eine schiefe Zeichnung von Rimbaud auf einem abgegriffenen Zettel:

die Skizze für die hölzerne Tragbahre mit Dach, mit der ihn sechzehn Träger 300 Kilometer zum Hafen getragen haben. Das Bein sieht inzwischen wie ein Kürbis aus, und man schafft ihn nach Marseille [https://www.zeit.de/thema/marseille]. "Liebe Mama", schreibt Rimbaud aus Marseille, "ich mußte ins Krankenhaus Maria Empfängnis gehen und zahle hier zehn Franken täglich. Ich habe Geld bei mir, auf das ich nicht richtig aufpassen kann. Was tun?" Das Bein wird amputiert. Er weint und weint. "Ich muß den ganzen Tag Seiltänzer spielen, damit es aussieht, als lebte ich überhaupt." Seine größte Angst ist der Militärdienst. Er befürchtet, noch als Einbeiniger eingezogen zu werden. Seine Familie soll nur Rimbaud ohne Arthur auf die Briefe schreiben, damit man ihn nicht entdeckt.
Das andere Bein beginnt zu schmerzen. Er hat Knochenkrebs. Seine Schwester bleibt bis zu seinem Tod am 10. November 1891 bei ihm. Angeblich soll er sich bekehrt haben. Aber niemand weiß, ob die Schwester nicht lügt. Einen Tag vor seinem Tod diktiert er der Schwester einen Brief an den Herrn Direktor: "Eine Last: ein Zahn allein. Eine Last: zwei Zähne. Eine Last: drei Zähne. Eine Last: vier Zähne. Eine Last: zwei Zähne. Geehrter Herr Direktor, ich möchte Sie fragen, ob ich nichts mehr auf Ihrem Konto stehen habe. Ich wünsche heute, die Linie da zu wechseln, von der ich nicht einmal den Namen kenne, aber auf jeden Fall muß es die Linie nach Aphinar sein. Alle Linien sind überall vertreten, und ich, ohnmächtig und unglücklich, ich kann nichts finden, der erste beste Hund auf der Straße kann Ihnen das sagen. Lassen Sie mich also den Fahrpreis und die Verbindung von Aphinar nach Suez wissen. Ich bin vollständig gelähmt – ich wünsche daher rechtzeitig an Bord zu sein. Sagen Sie mir, um wieviel Uhr ich an Bord gebracht werden muß..."

In der letzten Ecke der Pariser Ausstellung liegt die Rechnung der Bestattungsfirma: Ein Sarg: 212 Francs. Eine Kupferplatte: 448 Francs. Ein Paar Handschuhe: 1 Franc. Eine Beerdigung: 6. Klasse. Rimbaud, Jean, 38 Jahre. In vielen Ländern genesen. Hat sich selber einen Zahn nach dem anderen gezogen.

Neun Jahre später läßt sich seine Mutter Vitalie Cuif Rimbaud im Alter von 75 Jahren zur Probe in ihr Grab neben Arthur und Vitalie Rimbaud legen. Danach gibt sie ihrer Tochter Isabelle Bericht. Ganz blond seien die Haare ihres Kindes noch immer. Vom Körper nichts mehr übrig.